

umsetzen lassen. Polizei, Justiz, Jugendhilfe und Gesundheitssystem verfügen sowohl rechtlich als auch praktisch über ausreichende Kompetenzen und Erfahrungen, um die aktuellen Probleme zu händeln. Wenn jetzt der Eindruck entsteht, dass es an einem Konzept zum Umgang mit diesen Problemen fehlt, so ist jedenfalls das Eckpunktepapier alles andere als ein überzeugendes Konzept.

Grundsätzlich ist anzuerkennen, dass das Jugendhilfesystem in Bremen mit den UmF sowohl qualitativ als auch quantitativ große Herausforderungen bewältigt. Dass dabei die bundesweiten Verteilungsprobleme auch zur Überforderung führen, darf aber nicht auf dem Rücken der einzelnen Betroffenen ausgetragen werden. Es mag wohl sein, dass es Vorfälle gegeben hat, die bei den jeweils Beteiligten und Engagierten Rat-

und Hilflosigkeit hinterlassen – die Einführung einer GU, noch dazu im Rahmen des Justizvollzuges, ist allerdings die „Krönung“ der Rat- und Hilflosigkeit und sozial- als auch kriminalpolitisch ein Irrweg.

Kripak: Kriminalpolitischer Arbeitskreis Bremen
Koordination RA Dr. iur. habil. Helmut Pollähne
Willy-Brandt-Platz 3
28215 Bremen
pollaehne@strafverteidiger-bremen.de
Freie Hansestadt Bremen, den 16. Februar 2015

Das folgende Märchen beruht auf wahren Gegebenheiten, die sich im Hamburg der neuen Zeitrechnung nach dem Todesfall Yagmur zutragen. Dem darin skizzierten Geschehen war eine anonyme Meldung aus der Nachbarschaft vorhergegangen. Ob diese sowie die durch das Jugendamt eingeleiteten Maßnahmen angemessen waren, liegt außerhalb unseres Beurteilungsradius'. Als bemerkenswert ist allerdings der Hergang, wie er hier geschildert wird, insofern zu bewerten, als die Vorgehensweise des Jugendamtes in eklatanter Weise die Kooperation mit und den Einbezug der Eltern vermissen lässt. Sie erscheinen in dieser Fabel wie machtlose Objekte staatlichen Eingriffshandelns. Und entstammen außerdem in diesem Fall einem sozialen Milieu, dem im Gegensatz zu Angehörigen eines wirtschaftlich prekäreren solcherlei Behandlung eher selten widerfährt.

Entweder Sie stimmen zu oder wir machen das mit Gewalt

Eine Geschichte aus dem wahren Leben

von Anonymos (1)

„Ab jetzt werden wir jeden Fall so behandeln, als ob es der schlimmste wäre.“ (2)

Es waren einmal drei Brüder ohne Migrationshintergrund, die lebten zusammen mit ihren völlig unbescholtenen und glücklich verheirateten Eltern im eigenen Neubau-Reihenhaus mit offener Küche, kontrollierter Be- und Entlüftung, Sauna und Whirlwanne.

Alle waren noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten, deshalb weder der Polizei noch der Drogenberatung oder anderen Institutionen aufgefallen und auch dem Jugendamt unbekannt. Im Gegenteil war der Vater selbst seit über 30 Jahren im Gesundheitswesen tätig, und hatte die 3 Kinder liebevoll tagsüber im Hause betreut und großgezogen, während die Mutter als Bilanzbuchhalterin für ein gutes finanzielles Auskommen sorgte.

Die Eltern waren sich einig, überschüssige Mittel nicht nur in Haus und Garten zu investieren, wie viele ihrer Nachbarn, sondern ihren drei Kindern auch regelmäßig Strand- und Bildungs-Urlaube sowie Musikstunden zu spendieren. So war das Jüngste mit 20 Monaten bereits fünfmal am Mittelmeer, auf den Kanaren, an der Algarve und auf Kreuzfahrt in Norwegen gewesen.

Die Älteren hatten Kappadokien, Ägypten, Andalusien und Europas Kinderforschungsmuseen in Rom, Faro, Tromsø, Granada und zuletzt in Amsterdam besucht, sich im Anne Frank Haus über die Judendeportationen informiert und hatten Klavier- und Gesangsunterricht genossen.

Sie waren noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten und auch dem Jugendamt unbekannt.

Wegen des Gefährdungsverdachts musste das JA nun unverzüglich handeln, was immerhin 15 Tage Vorbereitungszeit in Anspruch nahm. (2)

So kam es, dass im Reihenhaus noch kein Belag auf die Betontreppe gekommen war und eine Terrassenüberdachung auf ihren Anbau wartete, während die funkelnagelneue 8-stühlige Aluminium-Gartengarnitur originalverpackt und ein fast neues 5m langes Kunststoff-Kanu vorübergehend im Wohnzimmer eingelagert waren, um sie vor der Witterung zu schützen. Dies war insofern praktisch, da der Kleinste weder an das deckenhohe Bücherregal, noch an Stereo- und Surround-Anlage und zuletzt nicht alleine auf die Betontreppe gelangen konnte. Argwöhnische Nachbarn machten eine anonyme Meldung beim Jugendamt wegen eines unaufgeräumten Gartens und eines angeblich betrunkenen Vaters.

Wegen des Verdachts auf eine Kindeswohlgefährdung musste nun das Jugendamt natürlich unverzüglich handeln, was immerhin 15 Tage Vorbereitungszeit in Anspruch nahm, während es sich in den Schulen informierte: Der Grundschüler war beliebter Klassenbesten mit Empfehlung fürs Gymnasium, der Gymnasiast hochbegabt in Naturwissenschaften, nur manchmal etwas still, dafür aber auch kein Rowdy, beide Eltern besuchten regelmäßig die Elternabende und engagierten sich dort, kein Anhalt für Verwahrlosung oder Misshandlung.

Es begab sich aber zu der Zeit, dass die Großmutter der Kinder das gesegnete Alter von einhundert Jahren erreichte und zu deren Ehren am nächsten Tag ein großes Fest geplant war. Für diese Feier waren natürlich besondere Überraschungen vorgesehen, wie z.B. einhundert Teelichter auf einer 5m langen Schiene, die das lange Leben symbolisierten, und jeweils 50 Setzkasten-Figuren und Münzen, die verschiedene Lebensabschnitte, Aufenthaltsorte und wichtige Ereignisse repräsentierten und neben der Lichterkette aufgestellt werden sollten. Der Vater hatte in der offenen Küche inmitten dieser Teelichter, Miniaturen, Münzen und vor allem dem Verpackungsmaterial dieser 100 Kleinteile gegessen, die er kurzfristig zum Fest bestellt hatte, und hatte sich beim Aufbauen ein Gläschen Wein gegönnt.

Als es an der Haustüre klingelte hatte das Kleinkind in typischem „Ausräumalter“ einen Wäschekorb mit sauberer Wäsche ausgeleert und zusätzlich über den Fußboden verteilt. Zwei junge Jugendamtsmitarbeiter kamen herein, sahen sich das Haus an und rümpften ihre Nasen. Der Vater versuchte, in Vorfreude auf das Geburtstagsfest etwas überschwänglich die Wuling mit den Vorbereitungen für die bevorstehende Feier zu erklären und über den Hinweis auf seinen Beruf und darauf, nachmittags noch arbeiten zu gehen, ein seriöseres Bild abzugeben.

Verpackungsmaterial und Wäsche auf dem Boden sowie die vermeintlichen Messie-Berge hinter dem Boot, unter deren Papp-Oberfläche sich die teure Designergartengarnitur verbarg, hatten aber derartig den Blick auf sich gezogen, dass in der Jugendamtsakte vermerkt wurde, es gäbe keinen Herd – obwohl in Augenhöhe in den Wandfliesen ein Pyrolysebackofen und eine Kombi-Mikrowelle, in den Küchenoberflächen sogar ein Dampfgarer verbaut waren (folglich wunderte man sich später im Amt, dass der Gymnasiast sogar Gemüse esse).

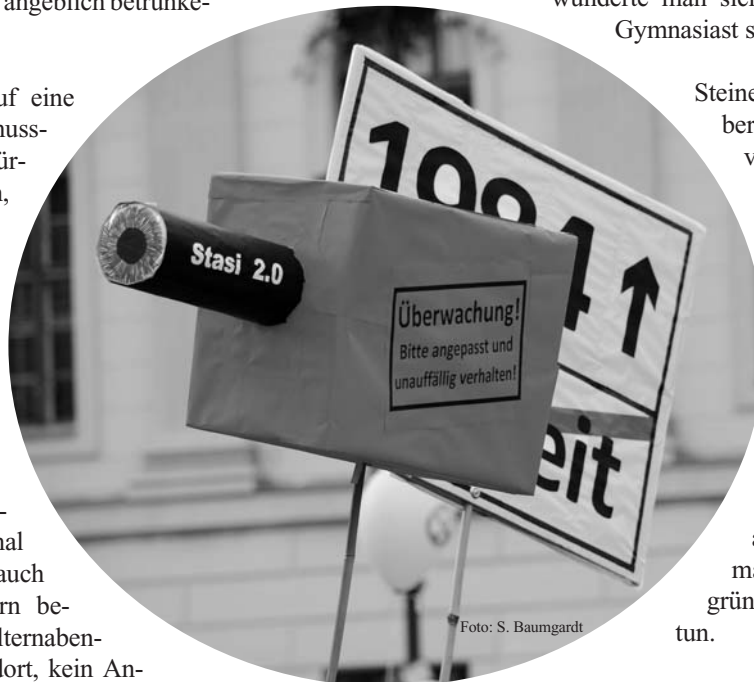


Foto: S. Baumgardt

Steine des Anstoßes waren darüber hinaus eine Windel draußen vor der Haustüre und Verunreinigungen am Abfallimer gewesen. Nach gefühlten 10 Minuten sprachen die Mitarbeiter eine Einladung zu einem Gespräch in der kommenden Woche im Jugendamt aus und verabschiedeten sich, so dass der Vater dachte, nach der Feier hätte man ja sowieso aufgeräumt, dann werde man dies halt noch ein wenig gründlicher am Wochenende tun.

Das Jugendamt zog sich allerdings hinterwärts zur Beratung über einen Kriseneinsatz zurück, die jungen Mitarbeiter berichteten der Leiterin über ihre spontanen Eindrücke und alle sahen sich die Internetseite des Vaters an: Arzt und Psychotherapeut mit langer Psychiatrietätigkeit. Daraufhin beschloss man den präventiven Erstschnag zur Rettung akut an Leib und Leben bedrohter Kinder – und fragte parallel telefonisch bei der Mutter an, ob der Vater verwirrt sei: Offensichtlich wurde bezweifelt, dass die Großmutter 100 wurde, anstatt dies zu überprüfen. Orientierung zu Zeit, Ort und Person waren nicht fachgerecht abgefragt worden. Die El-

Daraufhin beschloss man den präventiven Erstschnag und fragte parallel bei der Mutter an, ob der Vater verwirrt sei.

„Heute reden wir nicht mehr mit Ihnen. Ihre Kinder werden in Obhut genommen.“

tern forderte man auf, mit den jüngeren Kindern sofort *zum Gespräch* ins Jugendamt zu kommen. Den 14-Jährigen nötigte man mit Amtshilfe der Polizei, die Türe des Reihenhauses zu öffnen und ließ ihn allein von Beamten aus dem Haus und im Polizeiwagen zum Jugendamt bringen (der Vater war mit dem Lütten wegen weiterer Geburtstagsbesorgungen unterwegs).

Im Jugendamt ließ man Eltern und Kinder eine Stunde auf ein Gespräch warten, bis sich ein Tribunal aus 4 Mitarbeitern/innen ihnen gegenüber setzte und eine von diesen erklärte: „Heute reden wir nicht mehr mit Ihnen. Ihre Kinder werden in Obhut genommen. Entweder Sie stimmen zu oder wir machen das mit Gewalt, draußen steht die Polizei!“

Die Türe ward geöffnet, davor standen zwei bewaffnete Polizeibeamte in voller Montur. Der Einjährige und der Neunjährige waren bei dieser Machtdemonstration zugegen (Die Stunde war wohl benötigt worden, um die Beamten herbeizuholen).

In seine Akte schrieb das Jugendamt, mit den Eltern sei angeblich nicht zu reden gewesen, obwohl der Vater anschließend noch arbeiten ging, und Gesprächstherapie gab. Dies wurde ihm als den Ernst der Lage zu verkennen und sich nicht um seine Kinder zu kümmern ausgelegt. Sollte der Vater seine Patienten vernachlässigen oder seinen Job verlieren? Das mehrfache lautstarke „ich stimme nicht zu“ der Mutter (möchte natürlich aber auch nicht, dass Gewalt angewendet wird) wurde vom Jugendamt als Zustimmung für die Inobhutnahme gewertet und auch so in seiner Akte vermerkt, obwohl die Eltern nur wenige Stunden später Anzeige auf Hausfriedensbruch und Kindesentführung durch das Jugendamt gestellt hatten. Auf die Frage nach den Rechtsmitteln hieß es flapsig: „Einen Anwalt nehmen kann man sich natürlich immer.“ In der Akte steht, die Eltern wurden über ihre rechtlichen Möglichkeiten aufgeklärt. Die Jungen ließ man in der Rechtsmedizin auf Misshandlung untersuchen ohne Ergebnis!

Da zufälliger Weise ein verlängertes Wochenende bevorstand, wurde nicht nur den Enkeln verwehrt, die Jubiläumsfeier zum 100. Geburtstag der Großmutter zu besuchen, sondern auch den Eltern zugemutet, 4 Nächte und 3 Tage überhaupt nicht zu wissen, wo und in welcher Einrichtung ihre Kinder unterge-



Foto: S. Baumgardt

bracht waren, sodass ohne jeden Kontakt das Kleinste nicht mehr gestillt werden konnte. Der dringlichen Bitte, wenigstens alle drei zusammen zu lassen, wurde nicht entsprochen, ausgerechnet das Jüngste musste getrennt von seinen Eltern und Geschwistern ausharren. Ein im Stadtteil fußläufig vom Lokal der Familienfeier erreichbares Schutzhaus für Kinder aller Altersstufen wurde laut EDV-Dokumentation gar nicht erst angefragt. Den Eltern wurde versprochen: „Wir werden uns um die Schule kümmern!“, weshalb sie hofften, von den Kinderheimen aus wären die Schulen erreichbar.

Nachdem die Eltern am verlängerten Wochenende das Reihenhaus aufgeräumt hatten, (Boot in den Garten zu legen, die Gartengarnitur auszupacken, Pappe und saubere Wäsche einzusammeln und einen neuen Abfalleimer zu kaufen waren schnell erledigt) dachten sie am Montag ihre Kinder zurückzubekommen. Pustekuchen! Auch ein Verbleib bei der Zwillingsschwester, die seit über 30 Jahren in der Gemeinde als Krankenschwester tätig war, oder beim Opa mütterlicherseits, deren Häuser nach Auszug eigener Töchter nun leer standen, wurde weiterhin verweigert, man müsse alle als ein Familiensystem sehen, und das ganze unter Gesichtspunkten der systemischen Familientherapie betrachten, über deren Grundzüge man versuchte, einen gestandenen Psychotherapeuten aufzuklären (nicht als eine besonnene Nothilfe mit sorgfältiger Prüfung aller Lösungsmöglichkeiten, von denen die Inobhutnahme – bewusst der Traumata für Kinder, Eltern und Angehörige – und der immensen volkswirtschaftlichen Kosten – eigentlich die allerletzte sein sollte).

Der Vorwurf der Verwirrtheit des Vaters ließ sich natürlich nicht halten, dafür war er nun angeblich bedrohlich gewesen. Auf die Frage, wie 1 Vater mit Kind auf dem Arm 2 Mitarbeiter bedrohen soll, hieß es lakonisch: „bedrohlich mit Kind auf dem Arm ist ja noch schlimmer!“

Wenigstens durften die Eltern am Montag ihre Kinder besuchen, allerdings waren die Kinderheime viel zu weit entfernt, als dass von dort ein Schulbesuch möglich gewesen wäre. Deren Mitarbeiter erklärten: „Was sollen die Kinder hier, die sind sowas von normal!“ Mangels Information über Besuchszeiten ließ man die Eltern vor verschlossenen Türen sitzen

In seine Akte schrieb das Jugendamt, mit den Eltern sei nicht zu reden gewesen.

und versuchte zuletzt sogar, der Mutter, die bereits Samstagnacht zum Milchabpumpen ins Krankenhaus musste, das Stillen zu verbieten, da nur zweimal pro Woche Besuchstag war.

Das Jugendamt informierte noch nicht einmal die Schulen der Kinder darüber, dass die Schüler der Schulpflicht nicht nachkommen konnten. Die Direktorin vom Gymnasium nahm mit Tränen in den Augen sichtlich bestürzt die Eltern tröstend in ihre Arme und verglich: „Das ist ja wie bei Kafka!“ Immerhin war in Aussicht gestellt worden, dass alle Kinder nach Hause dürften, wenn ein Krippenplatz für das Jüngste gefunden worden sei. Die Eltern, zunächst in Sorge keinen Platz zu finden, waren entsprechend erleichtert, als ihnen im dritten Kindergarten der geforderte Platz zugesichert werden konnte, und rechneten nun erneut mit der Herausgabe ihrer Kinder.

Am Dienstag *nach 5 Tagen* legte das Jugendamt dreiseitige detailliert ausgearbeitete Hilfepläne für jedes Kind vor, wonach alle drei Kinder noch weitere drei Wochen in den Einrichtungen verbleiben sollten, der Einjährige weiter getrennt von seinen zwei Brüdern.

Mit Worten wie: „unterschreiben Sie doch ruhig, auch wenn es nicht ganz freiwillig ist“ oder „gehen Sie doch zum Familiengericht, dann dauert es noch länger“ oder „Sie sind ja gar nicht kooperativ“ wurde versucht, die Eltern einzuschüchtern und zur Unterschrift zu nötigen.

Um diese angespannte Situation aufzulösen war man endlich auch *zum ersten Male bereit, den Eltern aufmerksamer zuzuhören* und sich auch in deren Perspektive hineinzu-denken, wie es zu der Situation kam, in die man ja absichtlich unangemeldet hineingeplatzt war. *Bemerkenswerterweise waren alle Kinder drei Tage später wieder zu Hause!*

Der unter Druck gestellte Antrag auf eine zusätzliche Hilfe im Haushalt wurde annulliert und das Jugendamt hat freiwillig die Kosten für die Heimunterbringungen übernommen.

Und wenn sie nicht gestorben sind so leben die drei Brüder weiter glücklich und zufrieden mit ihren glücklich verheirateten Eltern im eigenen Reihenhaus mit offener Küche, kontrol-

Den Eltern wurde zugemutet, 4 Nächte und 3 Tage nicht zu wissen, wo und in welcher Einrichtung ihre Kinder untergebracht waren.

„Unterschreiben Sie doch ruhig, auch wenn es nicht ganz freiwillig ist.“

lierter Be- und Entlüftung, Sauna und Whirlwanne und besuchen wieder ihre Großmutter!

Wenn allerdings die Eltern nicht zufällig einen Anwalt gekannt hätten, der unermüdlich die unerhörten Kinderrechts- und Elternrechtsverletzungen seitens des Jugendamtes anprangerte, (durch voreiliges, unbesonnenes, unangemessenes und unrechtmäßiges Handeln) dann müssten ihre Kinder wohl auch heute noch in Hamburgs Kinderheimen schmoren.

Und die Moral von der „Geschicht“: „Vergesst der Menschen Würde nicht!“ (die ist nämlich mindestens genauso wenig an-tastbar wie das zu überwachende Kindeswohl, unabhängig davon, wie viele Kinderrechte nachträglich im Grundgesetz ver-ankert werden). Wenn man sich von Anfang an nicht genug Zeit lässt, Familien erst einmal kennenzulernen, sondern immer nur

Angst hat, eine Kindeswohlgefährdung zu übersehen, werden sich Fehlentscheidungen häufen, da man so fokussiert verstärkt das wahrnimmt, was man befürchtet.

Sollen nun nach den traurigen Schicksalen Michelle, Jessica, Lara Mia, Chantal und Yagmur, bei deren Betreuung Jugendämter oder andere Sozialdienste jahrelang involviert waren, alle Hamburger Familien unter Generalverdacht der Kindeswohlgefährdung gestellt werden und im Verdachtsfall vom ersten Tage an wie der schlimmste Fall behandelt werden um in blindem Aktionismus Heime zu füllen und dabei genau die Ressourcen zu verschwenden, die dringend gebraucht werden, um wirklich gefährdete Kinder besser zu schützen?

Eine Kinderschutzarbeit, die im Konfliktfall nur auf mögliche Defizite schaut, und bewusst generalstabsmäßig nach dem Motto: „Ich kam, Ich sah, Ich siegte“ zu Werke geht, verspielt von vornherein jedes Vertrauen und verliert den Kontakt zu den Familien.

Anmerkungen:

- 1) Der Name des Autors ist der Redaktion bekannt.
- 2) Zitat eines Hamburger Verwaltungsleiters nach dem Todesfall „Yagmur“, 2014.
- 3) Die Abkürzung JA steht für „Jugendamt“.

